

HELGA  
HAMMER

List

# Goldene Hochzeit

Roman

beginne zu lesen. Leute mit hohem Blutdruck sollten vorsichtig mit dem Medikament umgehen, aber das wusste ich schon, und es trifft auf mich nicht zu. Eine halbe Stunde vor dem Geschlechtsverkehr soll man sie nehmen.

Ganz plötzlich fühle ich mich übermütig. Ist das schon die Wirkung? Schnell greife ich zum Föhn und trockne mir die Haare. Sie sind das schönste Schmuckstück, das ich habe. Weich, glänzend und üppig fallen sie mir auf die Schultern. Anschließend schlüpfte ich in mein neues Nachthemd, ein raffiniertes Gebilde aus hauchdünner nachtblauer Spitze, das mehr enthüllt, als es verbirgt.

Wieder ertappe ich meine Gedanken dabei, dass sie zu Ulrich schweifen, sich sein aufgeregtes Gesicht vorstellen, seine großen Hände, die unter das Nachthemd greifen. Unruhig tigere ich in dem überhitzten Zimmer auf und ab. Mal ist mir warm, mal fröstle ich. Ich habe Hunger und Durst. Auf dem Nachttisch steht eine Flasche Wein mit Schraubverschluss aus dem Drogeriemarkt. Ich gieße mir ein Glas ein und lasse mich auf mein Bett fallen. Dann lege ich zwei Kopfkissen übereinander, decke mich zu und greife nach meinem Buch.

Ein Roman über eine Beziehung, Liebe, Leidenschaft, Ehebruch, ein wenig Glück, der Rest ist Kampf. So vieles davon kommt mir bekannt vor. Ich unterbreche meine Lektüre, als die Protagonistin anfängt, sich selbst zu befriedigen. »Sie legt ihre Hand zwischen ihre aufgestellten Beine, drückt Zeigefinger und Mittelfinger an den Schaft ihrer Klitoris, erkundet, was sich da machen lässt.« Mehr brauche ich nicht. Ich werfe das Buch auf das Nachbarbett. In meinen geschwollenen Schamlippen pulsiert das Blut. Meine linke Hand fährt langsam vom Bauch nach oben, streichelt meine Brüste, umkreist die Brustwarzen, die hart werden und anschwellen. Ich ziehe die Knie an und spreize sie, so weit ich kann. Das Stimulieren der Klitoris ist mir heute nicht genug, es muss mehr sein. Ich schiebe Mittelfinger und Zeigefinger tief in mich hinein. Niemand ist da, der mich stöhnen hören würde.

Meine Augen sind geschlossen, ich muss mich konzentrieren, darf den Faden nicht verlieren. Jedes Abschweifen birgt die Gefahr, den Orgasmus zu verpassen. Doch heute kann ich ihn dirigieren, wie ich will, bis sich die Welle überschlägt und mich in die Höhe wirbelt, höher und höher ...

Einen Augenblick später liege ich atemlos da. Mein Körper ist hellwach. Keuchend ringe ich nach Atem. Meine Brust fühlt sich an, als würde sie mit Gewalt zusammengepresst. Ich bereue, so viel Rotwein getrunken zu haben.

Das überheizte Zimmer wird bedrückend eng. In unserem Haus an der Ardèche könnte ich jetzt die Terrassentür öffnen und von der Veranda aus in den tiefdunklen Himmel starren, die leuchtenden Sternbilder betrachten und mich vom Rauschen des

Flusses beruhigen lassen. Das Glucksen des Wassers singt mich zu Hause so oft in den Schlaf. Doch wo in diesem trostlosen Gasthof kann ich meine Unruhe und mein aufgewühltes Inneres besänftigen? Ich stehe auf, ziehe den Daunenanorak über und schlüpfe in die Pelzstiefel. Kaum habe ich das Zimmer verlassen, ist die Katze da. Sie muss vor der Tür gewartet haben. Muffige Kälte schlägt mir entgegen. Der leere, lange Gang wirkt unheimlich. Er ist nur schwach erhellt von drei Funzeln, aus denen das Licht tropfenweise herausfällt. Ich öffne Tür um Tür, und hinter jeder sehe und rieche ich dasselbe: Schmutzwäsche auf dem Boden, nackte Kissen und Federbetten auf dem Bett. Die abgestandene Luft ist fast greifbar.

Von der Katze verfolgt, steige ich vorsichtig die steile Treppe zum Erdgeschoss hinunter. Vor der Eingangstür hängt ein schmutzig grüner Vorhang, alle anderen Türen sind verschlossen. Auf dem Empfangstresen liegen verloren ein paar Prospekte. Ich schiebe sie zusammen und nehme sie mit nach oben. Die Katze klebt an meinen Fersen, sie huscht die letzten Stufen voraus und zwängt sich, ehe ich mich's versehe, durch die angelehnte Tür in mein Zimmer.

Ich wedele ihr mit den Händen vor der Nase herum. Sie bleibt unbeeindruckt. Schließlich gebe ich auf, ziehe Anorak und Pelzstiefel aus, löse eine Aspirin in lauwarmem Leitungswasser auf und lege mich mit den Prospekten wieder ins Bett.

Ich muss unbedingt das Quartier wechseln, mir einen lebhaften Ort suchen, an dem es Menschen und Geschäfte gibt.

Die Katze liegt mittlerweile zusammengerollt am Fußende und schnurrt. Der Wein zeigt langsam Wirkung, schon im Halbschlaf, fange ich an zu träumen.

# Die Klinik

*Februar 2009*

Jemand klopft an die Tür.

»Frau Mertz, sind Sie schon wach?«, ruft eine Frauenstimme. »Es ist halb zehn, wollen Sie noch frühstücken?«

»Ja, ja, natürlich, in zehn Minuten bin ich unten.«

Meine Stimme ist heiser – ein hässliches Krächzen. Ich bin unausgeschlafen, mir ist übel, und meine Augen brennen. Vor fünfzig Jahren machte mir der winzige Fötus in meinem Bauch zu schaffen, heute sind es die Erinnerungen. Damals durchschritt ich voller Verzückung das weit geöffnete Tor zu einer Zauberwelt, in der Erwartung, dass all meine Wünsche und Sehnsüchte sich mit einem Schlage erfüllen würden. Heute kann ich es nicht erwarten, der Umklammerung dieser Zauberwelt zu entkommen, bevor sie mich ganz erstickt.

Ich stemme mich aus dem Bett und reiße mit einem Ruck die Vorhänge auf. Es schneit nicht mehr, aber es sieht seltsam aus. Die Sonne erinnert an eine blasse Kugel Vanilleeis, die in einer rosafarbenen Milchsuppe schwimmt. Um sie herum kräuseln sich sanfte Wellen, werden zu Streifen und zerfließen am Horizont. Ich beschränke mich auf eine kurze Katzenwäsche und steige in meine Kleider.

Die Katze geht mir langsam auf die Nerven. Sie hat sich unter dem Bett versteckt und macht keine Anstalten, mit nach draußen zu kommen. Gerade als ich die Tür schließen will, schießt das Tier pfeilschnell an mir vorbei und rast die Treppe hinunter. Wahrscheinlich ist sie genauso hungrig wie ich.

Ich stehe etwas hilflos in der kalten Vorhalle und sehe mich suchend nach dem Frühstücksraum um. Eine der vielen Türen geht auf, und ein junges Mädchen begrüßt mich fröhlich: »Kommen Sie rein, Frau Mertz! Ich habe Feuer gemacht.«

Die große Wirtsstube mit der langen Theke, karierten Vorhängen und den Kunstblumen auf den Fenstersimsen wirkt gemütlich. Das Mädchen weist mir einen Platz zu, der von einem roten Band abgegrenzt wird, das aussieht wie die Polizeimarkierung an einer Unfallstelle.

»Was hat es mit diesem Band auf sich?«, frage ich.

Das Mädchen lacht. »Wissen Sie, den Rest des Restaurants habe ich schon geputzt, nur mit der Ecke hier habe ich gewartet, bis Sie gefrühstückt haben.«

Sie ist hübsch und sehr jung. Vielleicht neunzehn. Aufmerksam rückt sie mir den Stuhl zurecht.

»Ein Könnchen Kaffee und ein Glas Wasser, bitte«, murmele ich mürrisch.

Mein Heißhunger ist erstaunlich, gierig verputze ich alles, was sie mir vorsetzt: Eier, Schinken, Käse, Honig und Marmelade.

»Schmeckt es Ihnen?«, fragt das Mädchen von der Küche aus.

Ich nicke und schmiere mir noch ein halbes Brötchen.

»Das Dirndl steht Ihnen ausgezeichnet«, sage ich versöhnlich. »Das kann nur tragen, wer einen schönen Busen hat. Wie viele solche Kleider haben Sie denn?«

»Ich weiß nicht genau, wie viele«, antwortet sie, »ein Teil hängt daheim in Braunau.«

»In Braunau? Wo Hitlers Geburtshaus steht?«

»Ja genau, das Haus Pommer. Früher war es wohl mal ein Wirtshaus, jetzt soll es verkauft werden. Es ist ziemlich teuer für unser Kaff, aber irgendwelche Rechtsextremen wollen es um jeden Preis haben.«

Das Mädchel scheint nicht so einfältig zu sein.

»Interessieren Sie sich für Politik?«

»Eigentlich schon, aber noch mehr für die große weite Welt, wie man so schön sagt. Wenn man aus der Provinz kommt, will man ja immer raus. Deshalb will ich auch Stewardess werden.« Sie strahlt.

»Wenn das so ist ...«, antworte ich zerstreut und erhebe mich. »Wir sehen uns dann morgen früh.«

Das Mädchen nickt und beginnt abzuräumen.

Oben im warmen Zimmer überlege ich, was ich anziehen soll. Ich entscheide mich für etwas Elegantes: Kaschmir und Samt. Als ich dann mit Fuchspelzmantel und -mütze vor den Flurspiegel trete, sehe ich aus wie eine russische Adlige aus dem neunzehnten

Jahrhundert. Aus meiner Handtasche rutscht ein Brief heraus, den Ulrich mir am Flughafen in die Hand gedrückt hat. Ich hatte ihn bis eben völlig vergessen. Er ist von Claire und René, unseren Nachbarn und Freunden.

»Herzliche Glückwünsche zur goldenen Hochzeit: Liebe Johanna, lieber Ulrich, in der heutigen Zeit verdient man ja fast einen Orden, wenn man es so lange miteinander aushält – wozu wahrscheinlich nicht nur viel Liebe, sondern auch Geduld und eine Prise Disziplin gehören. In diesem Sinne grüßen wir voll Bewunderung und wünschen einen schönen Hochzeitstag mit vielen schönen Erinnerungen!«

Ich knülle das Papier zu einer kleinen Kugel und werfe es in den Papierkorb.

Vor der Tür des Gasthofs haben sich Wasserlachen gebildet. Das Mädchen hat offenbar Salz gestreut. Als ich darüber hinweggehe, knistert es wie die zerberstende Oberfläche eines Sees. Die Vanilleeiskugel ist verschwunden, am strahlend blauen Himmel glänzt eine wundervolle Wintersonne. Mühselig befreie ich mein Auto aus den Schneebergen und kratze die Scheiben frei. Gott sei Dank springt es gleich an. Ich tippe die Adresse der Klinik in mein TomTom ein und fahre los. Die Straße ist nicht besonders gut geräumt, die Räder schwimmen auf dem aufgeweichten Matsch. Ich muss höllisch aufpassen.

Unterwegs halte ich bei einem Aldi, um Sekt und Blumen für meinen Ehemann zu kaufen. Das Einkaufen bei Aldi habe ich in Frankreich vermisst: die günstigen Lebensmittel, der preiswerte Champagner und all die Kinkerlitzchen, die man eigentlich nicht braucht und dann aber doch in seinen Einkaufswagen lädt. Ich nehme zwei Flaschen Champagner aus dem Regal, eine Flasche für heute, die andere für morgen, wenn wir zu den Kindern fahren. Aber was machen fünfzehn Personen mit einer Flasche? Wenn ich die Enkelkinder abziehe, bleiben noch neun Erwachsene. Also lege ich noch zwei Flaschen dazu und eine Flasche Rotwein für den Abend. Ich kaufe haufenweise Salzstangen, Kräcker, Gummibären, Schokolade und Lakritze, die Ulrich so liebt. Die Blumen sehen recht frisch aus. Ich entscheide mich für einen großen Strauß Narzissen, die halten länger als Rosen.

Das Klinikgebäude erinnert in seiner Rechtwinkligkeit eher an eine Fabrik. Ich hole meine Geschenke aus dem Kofferraum und stapfe schwer beladen über die Schneehaufen hinweg zur Eingangstür. Nirgendwo steht, dass das eine Klinik ist, doch sobald man drinnen ist, riecht man es.